

Laura Bastian, Caroline Kamm, Saskia Niproschke und Lascha Sochadse

Der Praxisbezug im Studium – Eine Analyse von Potsdamer Studierenden

Vorbemerkung: Der folgende Beitrag diskutiert Praktikumskonzepte verschiedener Studiengänge und wurde von den studentischen Mitarbeitern¹ des Forschungsprojektes ProPrax verfasst. Im Mittelpunkt dieses Textes stehen zum einen Erfahrungen aus dem eigenen Studium der Erziehungswissenschaft – sowohl im Magister als auch im Bachelor/Master – des Lehramtes sowie der Psychologie, zum anderen aber auch Ergebnisse aus Literaturrecherchen im Rahmen des Forschungsprojektes sowie Stimmen aus zwei Gruppendiskussionen, welche mit insgesamt etwa 40 Studierenden der Erziehungswissenschaft und des Lehramtes der Universität Potsdam in den Sommersemestern 2009 und 2010 geführt wurden. Des Weiteren wurden aus den Fragebogenerhebungen Aussagen zu offenen Fragen hinsichtlich der Stärken und Schwächen der Praktikumsorganisation herangezogen, um verschiedene Meinungsbilder herauskristallisieren zu können. Hierbei wurde sowohl die Perspektive der Studierenden aus allen untersuchten Fachrich-

1 Zur besseren Lesbarkeit wird im Folgenden ausschließlich die männliche Form verwendet. Es sind jedoch ausdrücklich beide Geschlechter gemeint.

tungen und Hochschulen² als auch die der Mentoren des Lehramtes an der Universität Potsdam [N=91] herangezogen. Sofern nicht anders angegeben, spiegeln die in diesem Beitrag getätigten Aussagen eigene Erfahrungen aus dem Studienalltag sowie der Arbeit im Projekt wider. Da sich diese Erfahrungen überwiegend auf den Bereich der Erziehungswissenschaft bzw. des Lehramtes an der Universität Potsdam beziehen, sind sie nicht für alle Studiengänge und Standorte verallgemeinerbar.

Mehr Praxis durch Bologna!?

Die mit dem Bologna-Prozess verabschiedeten Zielvereinbarungen stellen bis heute einen enormen Wandel im Bereich der Hochschulentwicklung dar und finden sowohl im öffentlichen Diskurs als auch im Forschungsbereich besondere Berücksichtigung. Kaum ein Studierender oder Dozierender kann sich diesem Thema entziehen, sondern begegnet kontinuierlich den Folgen der Reformen im Studien- und Lehralltag. Zudem stößt der Bologna-Prozess besonders bei den Studierenden auf Unmut, den sie vermehrt durch öffentliche Proteste zum Ausdruck bringen. Bildungsstreiks sind die Antwort auf die als unzumutbar empfundenen Studienbedingungen, die sich vor allem auf die formalen Umsetzungskriterien beziehen und nach Meinung der Studierenden eine Hochschulausbildung erschweren.

Neben der durch die Bologna-Reform angestrebten Umstellung auf eine zweigliedrige Studienstruktur, der mit dem Bachelor als grundständigen und dem Master als weiterführenden Studiengang Rechnung getragen werden soll, rückt der Praxisbezug mehr denn je in den Vordergrund der Hochschulausbildung. Dadurch soll in der mit dem Bologna-Prozess eingeführten Studienreform der Arbeitsmarkt und dessen Entwicklung in der Hochschulausbildung besondere Berücksichtigung finden (vgl. Schaeper/Wolter 2008).

2 Vgl. dazu Abschnitt 3.3 des Beitrages „Evidenzbasierte Professionalisierung der Praxisphasen in außeruniversitären Lernorten. Erste Ergebnisse des Forschungsprojektes ProPrax“ in diesem Band.

Im Mittelpunkt der durch den Bologna-Prozess gesetzten Zielvorgabe einer verstärkten praktischen Orientierung stehen somit eine arbeitsmarktbefähigende Ausbildung und eine dementsprechende Aneignung notwendiger Qualifikationen (vgl. Brändle 2010). Mit besonderer Berücksichtigung der Praxisorientierung im Studium gilt vor allem der Bachelorstudiengang in seiner Funktion als berufsvorbereitend bzw. berufsqualifizierend (vgl. Bologna-Erklärung 1999). (sn)

Der Wunsch nach Praxis vs. Misserfolg bei der Praktikumssuche

„Die praktische Erfahrung hat für uns einen hohen Stellenwert – endlich etwas Greifbares und nicht nur Theorie.“

Die Studienrealität scheint, im Gegensatz zu den Zielvorgaben von Bologna, eine andere zu sein. Im Hinblick auf den Praxisbezug und dessen Umsetzung im Studienalltag ergaben die Gruppendiskussionen im Fachbereich Master-Lehramt im Sommersemester 2009 sowie der Master-Studierenden der Erziehungswissenschaft und des Lehramtes aus dem Sommersemester 2010 ein tendenziell negatives Meinungsbild bei den Studierenden. Die Studierenden äußerten beispielsweise zum Theorie-Praxis-Verhältnis, dass der Praxisbezug zwar überwiegend als bedeutsam eingeschätzt, zugleich jedoch als ungenügend in die Hochschulausbildung integriert erlebt wird. Besonders an den Universitäten scheint die Theorielastigkeit aus Studierendensicht ein bedeutsames Problem darzustellen. Eine Fülle an theoretischem Wissen wird in entsprechenden Lehrveranstaltungen aufgenommen und für Prüfungen auswendig gelernt. Dies geschieht oftmals ohne einen Bezug dazu, wie diese Informationen in der praktischen Arbeit angewandt werden können. Die Verknüpfung zwischen theoretischem Wissen und der praktischen Anwendung hat einen entscheidenden Einfluss auf einen positiven und dauerhaften Lerneffekt. Wird die Theorie losgelöst von der Praxis vermittelt, besteht die Gefahr, dass der Sinn des Gelernten für die spätere

berufliche Ausübung nicht erkannt wird, was sich wiederum negativ auf die Lernmotivation der Studierenden auswirken kann.

„Lehrveranstaltungen in meinem Studium halten kaum den Bezug zur Praxis.“

Unserer Erfahrung im studentischen Umfeld nach wünschen sich die Studierenden einen konkreten Überblick darüber, welche beruflichen Möglichkeiten ihnen ihr Studium eröffnet. Insbesondere geisteswissenschaftliche Studiengänge an Universitäten – so zeigen Aussagen der Gruppendiskussion im erziehungswissenschaftlichen Seminar (2010) – erscheinen den Studierenden diffus, so dass vor allem zu Studienbeginn verstärkt der Wunsch nach Einblicken in die Praxis besteht, um ihr Berufsfeld besser kennenzulernen. Dementsprechend fordern Studierende für ihre Lehrveranstaltungen Konzepte, die sie auf die Praxis vorbereiten und ihnen zugleich ermöglichen, theoretische Grundlagen anzuwenden und Gelerntes entsprechend zu reflektieren.

Der Einblick in den Berufsalltag bietet den Studierenden somit die Möglichkeit, den eigenen Berufswunsch zu überprüfen. Dies kann zum einen dazu führen, dass der zukünftige Absolvent in seiner Entscheidung bestärkt wird. Zum anderen könnte bei einer kritischen Auseinandersetzung mit der Tätigkeit in der Praktikumseinrichtung auch eine berufliche Neuorientierung die Folge sein, da die dort gemachten Erfahrungen nicht mit den bisherigen Vorstellungen vereinbar sind. Je früher festgestellt wird, dass der Beruf nicht der passenden Zukunftsperspektive entspricht, desto leichter ist es möglich, sich noch während des Studiums in einem anderen Fachbereich zu spezialisieren und zu qualifizieren.

Darüber hinaus weisen die Praktikumskonzepte an den Studieneinrichtungen einen heterogenen Charakter auf, so dass die Studierenden unterschiedlich auf ihre Praktika vorbereitet werden. Oft sind sie bei der Praktikumsuche auf sich selbst gestellt, was einerseits ihre Selbstverantwortung fördert, sie andererseits jedoch mit erheblichen Problemen konfrontiert. Mit der

allgemeinen Kürzung der studienintegrierten Praktika stoßen sie vermehrt auf Ablehnung bei der Suche nach geeigneten Plätzen. Erfahrungsgemäß ist die durch studienbegleitende Ordnungen festgelegte Dauer der Praktika auch aus der Perspektive der Praktikumsseinrichtungen zu kurz, so dass für sie der Aufwand der Einarbeitung höher ist als der eigene Nutzen. Besonders im sozialen Bereich ist das Personal meist stark ausgelastet, wodurch es nur sehr schwer möglich ist, ausreichend Zeit für die Einarbeitung und Betreuung des Kurzzeitpraktikanten aufzuwenden. Dies lohnt sich für Einrichtungen meist erst ab einer bestimmten Verweildauer. Daher gestaltet sich die Praktikumsplatzsuche für Universitätsstudierende mit nur einigen Wochen Praktikumszeit nach unserer Erfahrung schwieriger als für Fachhochschulstudierende mit einem längeren, curricular verankerten Praxissemester. Daraus resultiert die Gefahr, dass das Studium nicht in der Regelstudienzeit von sechs Semestern absolviert werden kann. Aufgrund der geringen Auswahlmöglichkeiten bleibt den Studierenden oftmals nur die Möglichkeit jeden zur Verfügung stehenden Praktikumsplatz anzunehmen, ohne dabei den eigenen Interessenlagen Rechnung tragen zu können. (lb/sn)

Die Bedeutung der Mentoren³ im Praxissemester der Lehramtsstudierenden

„Das Bachelor-Master-System bereitet den Mentoren Schwierigkeiten – sie wissen nicht mit den Praktikanten umzugehen und was sie von den Studierenden zu erwarten haben.“

Inwieweit das Bachelor- und Mastersystem außerhalb der Hochschuleinrichtungen erfasst ist, zeigen vor allem Diskussionen mit Lehramtsstudierenden.

3 Unter Mentoren werden Lehrer verstanden, welche Studierende während des Praxissemesters an der Schule betreuen. Die im Folgenden dargestellten Aussagen der Mentoren basieren auf den Auswertungen der offenen Fragen zu Stärken und Schwächen des Praxissemesters sowie zu Verbesserungsvorschlägen [3 Kohorten, N=91].

Ihrer Erfahrung nach ist es für die in der Schule zuständigen Mentoren schwierig, die Studierenden hinsichtlich ihrer praktischen Ausbildung einzuordnen. Das Konzept des Praxissemesters im Masterstudium ist den Mentoren weitestgehend unbekannt, was darauf hindeutet, dass das Bachelor-/Masterstudium mit all den damit verbundenen Neuerungen in der Praxis – in diesem Fall die Schulen und Mentoren betreffend – noch nicht verstanden worden ist. Diesem Umstand sollte in erster Linie durch eine verbesserte Kommunikation zwischen Hochschulen und Schulen entgegengewirkt werden. So wünschen sich viele Mentoren – das zeigen die offenen Antworten aus der Mentorenbefragung im Lehramt der Universität Potsdam – immer wieder konkrete Zielvorgaben seitens der Hochschule in Form verbindlicher Kriterien, nach denen sie ihre Betreuung ausrichten können. Zwar werden von den Mitarbeitern der Universität vereinzelt Informationsveranstaltungen zu Beginn des Praxissemesters angeboten, doch bemängeln die Mentoren hier, dass die Veranstaltungen nicht mit ihren Arbeitszeiten abgestimmt und völlig unflexibel gelegt sind. Auch persönliche Besuche durch Mitarbeiter der Universität finden, wenn überhaupt, nur vereinzelt statt. So erfahren die Mentoren häufig erst durch die Praktikanten vor Ort, worum es sich bei dem Praxissemester letztlich handelt. Daher besteht seitens einiger Mentoren der Wunsch, im Vorfeld des Praxissemesters durch eine Handreichung informiert zu werden. Offen bleibt jedoch die Frage, inwieweit neben der Verantwortung seitens der Hochschule auch die Mentoren bei der Einholung von Informationen zum Bachelor-/Mastersystem Eigeninitiative zeigen sollten.

„Als erstes vergessen Sie mal alles, was Sie an der Uni gelernt haben.“

Beide Parteien im Praxissemester, Mentoren wie Studierende, berichten wiederholt von zwei Szenarien: zum einen stellt die Zusammenarbeit für beide Seiten einen Gewinn dar. Die Studierenden erhalten die Möglichkeit, praktische Erfahrungen im Klassenzimmer, aber auch auf Lehrerkonferenzen sowie in Elterngesprächen zu sammeln. Die Mentoren wiederum profitieren ebenso von den Studierenden, da sie mit neuen Ideen und Ansichten

in Berührung kommen und zu neuen Unterrichtskonzeptionen angeregt werden. Zum anderen jedoch wird immer wieder berichtet, dass die ersten langfristigen Praxiserfahrungen deutlich machen, dass das Studium zu theoretisch orientiert sei und somit nur in ungenügendem Maße auf die Praxis vorbereite. So wird häufig von beiden Seiten bemängelt, dass die pädagogisch-didaktischen Aspekte den fachwissenschaftlichen gegenüber unverhältnismäßig wenig behandelt und erprobt werden – dabei ist jedes Fachwissen nutzlos, ist man nicht in der Lage es adäquat zu vermitteln. Darüber hinaus haben die Lehramtsstudierenden die Erfahrung gemacht, dass sie den Erwartungen an Fähig- und Fertigkeiten seitens der Mentoren nicht immer gerecht werden können. Zu wenig gesammelte praktische Erfahrung im Vorfeld – sei es in den Lehrveranstaltungen oder aufgrund der zu geringen Anzahl eigener Unterrichtsversuche – und zu viel Theorie stellen sowohl Betreuer als auch Studierende vor große Herausforderungen. Auch an dieser Stelle wird deutlich, dass ein tatsächlicher Praxisbezug im Studium nicht durch ein Nebeneinander von Theorie und Praxis, sondern nur durch eine Verzahnung beider Aspekte erreicht werden kann.

*„Wenn ich ganz ehrlich bin, war ich ‚verstimmt‘.
Kein Mensch hat sich während der Zeit interessiert...
keiner sich anschließend wenigstens mal bedankt (bis auf die Studentin!).“*

Schließlich sollte die Arbeit der Mentoren nach Ende des Praxissemesters gewürdigt werden – und sei dies auch nur in Form einer Danksagung seitens des Praktikanten sowie der Hochschule. Dabei geht es nicht einfach nur um die Anerkennung der zusätzlichen Arbeit, sondern ebenso um die Aufrechterhaltung der Motivation der Mentoren für die Betreuung zukünftiger Praktikanten. Dies wird umso bedeutsamer, wenn man bedenkt, dass die Mentoren für die Mehrarbeit durch die Betreuung in der Regel in keiner Weise entschädigt werden – weder durch einen finanziellen Ausgleich noch durch Abminderungsstunden. Da jedoch die Ableistung des Praxissemesters an der Universität Potsdam primär auf das Bundesland Brandenburg mit einer überschaubaren Anzahl an Schulen beschränkt ist, besteht eine hohe

Wahrscheinlichkeit, dass die Mentoren wiederholt Praktikanten betreuen werden. Aus diesem Grund sollte allen Beteiligten des Praktikums daran gelegen sein, die Arbeit der Mentoren angemessen zu würdigen, so dass sich auch zukünftige Praktikanten auf motivierte Betreuer an ihrer Seite freuen und von deren Expertenwissen profitieren können. (Is)

Unterstützende Studienstruktur und studentische Eigenverantwortung

„Aber ich denke, man braucht mehr so die eigene Motivation, den eigenen Willen, dass man halt wirklich die Initiative ergreift. Und sagt, mich interessiert das. Und da schaue ich mich jetzt um.“

Mit der Umstellung auf die neue Bachelor- und Masterstruktur stehen neben der angestrebten Vergleichbarkeit der Studienabschlüsse und der Verkürzung der Studiendauer die Förderung der Mobilität und Berufsbefähigung im Fokus umfassender Reformmaßnahmen (vgl. Brändle 2010, KMK 1999). Damit ist jedoch nicht nur die fachliche Ausbildung im Hinblick auf einen bestimmten Beruf gemeint, sondern vielmehr die Fähigkeit, sich flexibel an die sich wandelnden, unsicheren Anforderungen des Arbeitsmarktes anzupassen. Aus diesem „Employability“-Konzept ergibt sich vor allem eine wachsende Bedeutung überfachlicher Qualifikationen, sogenannter Schlüsselkompetenzen. Dabei wird davon ausgegangen, dass insbesondere der Erwerb sozialer und personaler Kompetenzen zu einer Erhöhung der Beschäftigungschancen beiträgt. Dies führt jedoch nicht nur zu steigenden Erwartungen an die Hochschullehre, die nun stärker zwischen Theorie und beruflicher Praxis vermitteln soll, sondern auch zu einer Betonung des individuellen Engagements und der studentischen Eigenverantwortung. Praktika werden von Studierenden als Mittel zur Erhöhung der Beschäftigungschancen hoch angesehen – und zwar nicht nur als praxisvermittelnder Gegenpol zum theoretischen Studium, sondern auch als Instrument der Karriereplanung, des Selbstmarketings und als Distinktionsmittel gegenüber anderen Bewerbern auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Bloch 2009).

Unsere Gruppendiskussion mit Studierenden der Erziehungswissenschaft und des Lehramtes zeichnet jedoch ein gegensätzliches Bild. Durch die Verschulung und Vorstrukturierung des Bachelor-Studiums gehe, so beklagen viele Studierende, die Flexibilität und Eigenständigkeit zunehmend verloren. Ein hohes Arbeitspensum, Prüfungsverpflichtungen – semesterbegleitend und während der vorlesungsfreien Zeit – sowie die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung führen häufig zu Schwierigkeiten bei der Integration des Praktikums in den eigenen Studienverlauf. Im Hinblick auf die Studienstruktur fehlt eine inhaltliche Einbindung der Praktika in das Studium.

*„Betreuung muss während der Praktika da sein.
Und auch anschließend eine Feedback-Regelung irgendwie da sein.
Nicht einfach nur Kaffeefleck auf einem Bericht hinterlassen
und zurückgeben. Mit irgendeiner Note.“*

Wenn Praktika als verpflichtender Bestandteil des Studiums – und das scheint nach unserer Erfahrung ein Großteil der Studierenden zu befürworten – jedoch förderlich sein sollen, müssen hinsichtlich der Studienorganisation zunächst optimierte Rahmenbedingungen geschaffen werden. Diese sollten das Absolvieren des Praktikums ermöglichen, ohne dass sich Studienzeiten verlängern oder die Sicherung des Lebensunterhaltes gefährdet ist.

Wichtig ist unserer Meinung nach jedoch insbesondere, dass Bezüge zwischen Praktikum und Studieninhalten hergestellt sowie Erfahrungen reflektiert werden müssen. Eigenständiges Arbeiten und Reflexion zu fördern sollte Aufgabe der Hochschule sein. In praxisbegleitenden Veranstaltungen müssen Methoden bereitgestellt und eingeübt werden, die eine kritische Überprüfung des eigenen Handelns ermöglichen, aber ebenso Raum bieten, Erfahrungen mit anderen auszutauschen und zu diskutieren. Auch ein Feedback des Dozenten wird von vielen Studierenden des Lehramts und der Erziehungswissenschaft gefordert, damit der anzufertigende Praktikumsbericht nicht nur Gegenstand des Leistungserfassungsprozesses bleibt, sondern

Dokumentation des Kompetenz- und Erfahrungserwerbs für Studierende sein kann.

„Wer Erziehungswissenschaften jetzt als Fach studiert, da ist ja das Feld viel weiter, was man machen kann. Weshalb ja eigentlich auch klar ist, dass viel mehr so auf Eigeninitiative ausgerichtet ist.“

Die Notwendigkeit einer stärkeren Einbindung und Begleitung von Praxisphasen durch die Hochschule entbindet die Studierenden jedoch nicht von ihrer Pflicht zur eigenverantwortlichen Auseinandersetzung mit ihrem zukünftigen Berufsfeld und den damit verbundenen Anforderungen. Jeder Studierende muss darüber hinaus in der Lage sein, sich selbstständig um einen Praktikumsplatz zu bemühen und zu bewerben. Es sollte nicht Aufgabe der Hochschule sein, alle Informationen vorzustrukturieren und vorzugeben, aber es ist wichtig, dass sie Informationsquellen und -wege schafft und kommuniziert. Eindeutige formale Bestimmungen, die in Form von Praktikumsordnungen und Informationsmaterial zugänglich gemacht werden, sowie kompetente institutionalisierte Ansprechpartner stellen eine erste Voraussetzung für ein unterstützendes und anregendes Klima dar, in dem Studierende ihre individuellen beruflichen Vorstellungen eigenständig umsetzen können. (ck)

Literatur

BLOCH, R. (2009): Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis. Leipzig.

BOLOGNA-ERKLÄRUNG (1999): Der europäische Hochschulraum. Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister. Bologna 19. Juni 1999.
URL: http://www.bmbf.de/pub/bologna_deu.pdf (13.06.2010)

BRÄNDLE, T. (2010): 10 Jahre Bologna-Prozess. Chancen, Herausforderungen und Problematiken. Wiesbaden.

KULTUSMINISTERKONFERENZ (KMK) (1999): KMK-Beschluss vom 20. 10. 1999 zur Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Studienstandorts Deutschland. Gemeinsamer Bericht des Bundes und der Länder an die Regierungschefs.
URL: <http://www.kmk.org/dokumentation/veroeffentlichungen-beschluesse/wissenschaft-hochschule.html> (17.12.2010)

SCHAEPER, H./WOLTER, A. (2008): Hochschule und Arbeitsmarkt im Bologna-Prozess. Der Stellenwert von „Employability“ und Schlüsselkompetenzen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 11/4 (2008), S. 607-625.